

Rotes Sofa im dunklen All

Im schrill-witzigen Musiktheater «Zappa! Alles über Frank» betrachtet der einstige Bürgerschreck die Welt vom west-östlichen Diwan aus.

WINTERTHUR – Ein übermächtiges Sofa prangt als Requisit auf der Bühne, beinahe schon mit Symbolgehalt. Daniel Rohr hat sich als Schauspieler und Verfasser etwas vorgenommen. Was Rohr ursprünglich als Lesung erdacht hatte, endete am Donnerstag im Casinotheater als abendfüllendes Musiktheater, in einem irrwitzig, rasanten Tempo, vielen verdeckten Pointen, oft nur für eingefleischte Kenner wirklich nachvollziehbar.

Der «amerikanische Altraum», die nasstrecke Gegenfigur im plastifizierten Disneyland, wäre vergangener Dezember fünfundsiebzig geworden. Frank Zappa war ein unbestritten brillanter Sänger, Komponist und Gitarrist, doch im Rockgeschäft und in der Politik schiedien sich bei ihm die Geister. Zu häufig eckte der Querdenker an, seine Statements zur gegenwärtigen «Lage der Nation» konnten brüskieren, alles andere als ein biedermeterischer Sofafurzer also ... Eine Hommage an diese (polit-)rockige Ausnahmeerscheinung drängt sich auf.

Umwerfend zappaesk

Doch nein, Daniel Rohr hat sich als singender Schauspieler nicht wirklich überlüpft. Er tat nämlich gut daran, die sprachkünstlerischen Texte ins Deutsche zu übertragen, übrigens in beachtlicher Qualität. Zum Glück wurden keine optischen Anstrengungen unternommen, FZ auch nur ansatzweise zu ähneln. Sechs Begleitmusiker mimten engstirnige Orchesterbeamte (mit denen Zappa zeitweilig auf Kriegsfuss stand). Eine hervorragende Begleitband, wie sich im Laufe dieser Nummernrevue immer wieder herausstellte, allen voran Se-

bastian Müller an Marimba- und Vibrafon. «Peaches en Regalia» und viele weitere (Instrumental-)Stücke waren umwerfend zappaesk!

Ernsthafte Versuche

Um was würde sich seine Ideenwelt heute drehen? Rohr geht dieser Frage auf verschlungenen Umwegen nach und schlüpft dabei gleich selbst in die Rolle des Kultstars. Ein bunter Knüpfteppich, ein collageartiges Text- und Musik-Universum entsteht vom roten, leicht versieften Sofas aus. «Mütter aller Erfindungen» zappen im «elektro-chemischen Prozess» im schweren Raum, die Logik ist ausgehebelt, Phaidon kollidiert mit Mephisto. Der Zuschauer erfährt,

dass Gott zuerst Mann und Frau und danach den Pudel schuf, dass Information nicht Wissen (Musik aber das Beste) und Liebeskummer etwas für A...löcher ist. Tiefe Lebensfragen bleiben selbstverständlich unbeantwortet, ganz entsprechend Zappas Aussage, wonach man alles als einen ernsthaften Versuch nehmen solle, statt es immer ernst zu nehmen. Nicht immer dagegen ist inhaltlich alles nachvollziehbar, die Zappa-Exegese wird uns also auch weiterhin beschäftigen ...

Streckenweise erinnerte der Abend an das Amsterdamer Strassentheater der späten 70er Jahre. Rohr, äusserlich von einem Django Edwards nicht weit entfernt, zeigte

ähnliche Kunststücke wie der anarchische Holländer, stand auch mal im Tigerhölle da und griff sich herhaft in den Schritt, letztlich fehlte nur noch der Django'sche Wasserglasprung. Zappas Performances hatten zumindest in den frühen Jahren viel mit spontanem Strassentheater zu tun. Politisch korrekte Zeitgenossen müssen sich gelegentlich in diesem lebhaften Spiel die Ohren zuhalten, auf Beispiele sei deshalb verzichtet. Oder überlassen wir das Schlusswort gerne dem Meister: «I never ate shit on stage!»

[MICHAEL HEISCH

Buchhinweis

Frank Zappa: Zornx. Texte 1977–1994, Deutsch von Carl Weissner. Verlag Zweitausendeins, 6. Auflage, 2004, 645 Seiten.



Rasantes Musiktheater: Daniel Rohr präsentiert Songs des einstigen Bürgerschrecks Frank Zappa. Bild: Urs Baptista

INKÜRZE

Teurer Shakespeare

LONDON – Eine Folio-Erstaussgabe mit 36 Theaterstücken von William Shakespeare (1564–1616) kommt bei Sotheby's in London am 13. Juni unter den Hammer. Für das 1623 in Kalbsleder gebundene Exemplar, das seinerzeit für 20 shillings verkauft worden war, werden jetzt 2,5 bis 3,5 Millionen Pfund (5,7 bis 8 Millionen Franken) erwartet. Das sieben Jahre nach Shakespeares Tod gedruckte Exemplar im Folio-Format war in einer Auflage von 750 Stück erschienen.

Basler Sinfonieorchester

BASEL – Das Basler Sinfonieorchester muss erst ab 2009/2010 mit 1,8 Mio. Fr. weniger vom Kanton leben. Die ursprünglich schon ab 2006/2007 geplante Kürzung wird im neuen Subventionsvertrag abgestuft. Die Regierung hatte die Subventionskürzung um 1,8 Mio. Fr. mit dem Sparpaket von 2003 beschlossen. Der neue Subventionsvertrag soll dem Sinfonieorchester als Leitinstitution in Basel mehr Spielraum geben; dieses soll im Gegenzug mehr unternehmerisches Risiko tragen. (sda)

Die Tradition der Figurenautomaten

SEEWEN – Das Museum für Musikautomaten in Seewen SO zeigt seit gestern unter dem Titel «Träumereien mit Musik» eine Sonderausstellung mit 90 Figurenautomaten in Menschengestalt. Die Ausstellung dauert bis am 22. Oktober. Zu den ersten Höhepunkten in der Geschichte der sich bewegenden Figurenautomaten gehören unter anderem der Flötenspieler des Franzosen Jacques de Vaucanson und die Werke der Schweizer Automatenbauer Pierre Jaquet-Droz und Henri Maillardet aus dem 18. Jahrhundert. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Tradition der Figurenautomaten vor allem in Frankreich und in der Schweiz fortgesetzt. (sda)

UNTER DEM STRICH

Kind am PC ausgesetzt!

Kinder an die Computer! Kind ausgesetzt! Bonus fürs Kinderkriegen! Während die Kollegen in anderen Kulturredaktionen noch in der Vorwoche mit Musse über ihre Familienverhältnisse mit oder ohne Kinder nachdachten und schrieben, sind wir jetzt angesichts der Signale aus den unterschiedlichsten Ressorts in die globale Verwirrung geschlittert.

Versuchen wir zu ordnen: Computer am besten schon im Kindergarten! Richtig. Kinder können nicht früh genug in die Welt der Erwachsenen eingeführt werden. Kind sein ist überhaupt nur ein Vorstadium des Menschseins, in das man arbeits- und konsumfreudig hineinwächst. Allerdings gibt es bald gar keine Kinder mehr, warnt die Bevölkerungsstatistik, so dass die Investitionen in die Programme zum Erwachsenwerden in den Sand beziehungsweise ins Schulzimmer gesetzt sind.

Aber glücklicherweise gibt es jetzt eine neue Debatte. Es ist nämlich bemerkt worden, dass ohne den Nachwuchs, der die Altersvorsorge alimentiert, auch das Alter nicht mehr stattfinden kann. So wünschen sich die Politiker nun mehr Kinder und wollen nun nicht mehr nur in die Schul-, sondern auch in die Schlafzimmer investieren. Andererseits sind aber noch immer viele Kinder unerwünscht, manche eine Katastrophe, zum Beispiel wenn eine junge Frau, die noch in Ausbildung ist, ein Kind zur Welt bringt. Zuerst das Erwerbsleben (Altersvorsorge!), dann das Wunschkind lautet das

Gebot. Deshalb kommt die junge Frau in Bedrängnis. Sie setzt das Kind in einem Gebüsch aus oder treibt es ab. Das Erste ist schlimm (auf die grosse Schlagzeile «Kind am Computer ausgesetzt!» warten wir noch), mit Letzterem hat sich die Gesellschaft arrangiert, während sie sich über die Bevölkerungsstatistik beugt und nach mehr Kindern ruft.

Aber eben, nicht Findelkinder, sondern Wunschkind sind erwünscht – und sei es auch nur, um diese rasch in Sorgenkinder zu verwandeln. Klappen die medizinischen Tests, die vorschulischen Abklärungen, der Schuleintritt, der Übertritt? Wenn das Kind nur die Erwartungen beim ersten Kontakt mit dem Computer erfüllt!

Das Problem liegt darin, dass es die Gesellschaft noch immer mit wirklichen Kindern statt mit Wunschkindern zu tun hat – weil sie vergisst, dass jedes wirkliche Kind ein Wunschkind ist: Es hat Wünsche. Vielleicht steht der Flachbildschirm nicht an vorderster Stelle und das Funktionieren in der Erwachsenenökonomie auch nicht. Vielleicht wünscht es sich einfach eine kindlichere Erwachsenenwelt.

Ein Plädoyer von Heinz Stefan Herzka für die Umkehr der Blickrichtung in einer Reflexe-Sendung auf DRS 2 dieser Woche hat die Verwirrung auf schöne Weise vollkommen gemacht. Sein Buch hat einen wunderbar pragmatischen Titel: «Kinderverträglich denken und handeln» (Schwabe Verlag).

[HERBERT BÜTTIKER

Als stiller Beobachter unterwegs

Der Österreicher Josef Haslinger legt sieben neue Erzählungen vor. Sie handeln vom Reisen und davon, wie ein stiller Beobachter Teil seiner Beobachtungen wird.

Vor gut einem Jahr veröffentlichte eine deutsche Zeitung einen speziellen Reisebericht von Josef Haslinger. Wie durch ein Wunder waren er und seine Familie beim Tsunami in Thailand mit dem Leben davongekommen. Der Schrecken, der jenem Text innewohnt, ist stellenweise auch in den jüngsten Erzählungen Haslingers zu spüren, wenngleich das Thailand-Erlebnis darin nicht vorkommt. Die elementaren Gewalten, mit denen sich der Erzähler hierin konfrontiert sieht, sind menschlicher Natur: die wüste Erinnerung an die letzten Nazi-tage in Wien, die nicht aus dem Kopf wollen; oder die Unwirtlichkeit von fremden Landschaften, in denen der Erzähler unbekannt und daher verächtlich ist.

Der Feldweibel Neugebauer kehrt alljährlich ans Kameradentreffen auf den Wiener Heldenplatz zurück, um der Vergangenheit zu gedenken. Solange dieses Treffen noch möglich ist, hat sich die «Schlacht um Wien» (so der Titel der Erzählung) gelohnt. Doch sein Argwohn wirft ihn aus der Spur seiner Erinnerungen, er wähnt sich verfolgt und wird daran irre – ein Opfer seines Starrsinn. Parallel dazu legt Haslinger eine Erzählspur durchs gegenwärtige Wien, dem von aussen die beschönigte Erinnerung kaum anzumerken ist. Die amerikanische Studentin jedenfalls freut sich über ihre Vermieterin, die sie verwöhnt, weil

sie ihren alten BDM-Geschichten zuhört. Der Irrsinn bricht sich schliesslich Bahn in dem Gefühl eines verlorenen Glücks, denn im Verdrängen werden die Menschen ihre Geschichte nicht los.

Haslinger, der als Dozent am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig wirkt, spielt in diesen sieben Erzählungen gekonnt auf der Klaviatur der Erzählformen. Offenkundig beherrscht er das Metier, dennoch sind seine Geschichten von ungleichem Gewicht. Der Besuch in Frankfurt, der nochmals die illegalen Hausbesetzungen anfangs der 1970er Jahre wachruft, bleibt eine biografische Anekdote («Ich hatte in Frankfurt zu tun»). Demgegenüber kocht die präzise Schilderung einer verjährt Dorfgeschichte alte Gefühle hoch, nur damit sie neuerdings unter Be-

schwichtigungen vergraben werden («Fiona und Ferdinand»).

Die Kriege sind ist noch nicht ausgestanden: der Weltkrieg, der Balkan-Krieg, oder jener hinter dem Eisernen Vorhang in «Katzenmusik». Der Erzähler besucht ein abwesendes Städtchen irgendwo im Leipziger Hinterland, auf der Suche nach einem Rocksänger, der sich als Relikt des Widerstands im ehemaligen Ostland betrachtet. Die Arglosigkeit des Besuchers erhält erste Dämpfer, als ihm beschieden wird, dass ihn der Gesuchte kaum empfangen werde. Aber es kommt schlimmer: Er wird als mutmasslicher Dealer gewaltsam aus dem verlotterten, doch recht-schaffenen Städtchen hinausgeprügelt. Kein Recht, nirgends. Nur Schweigen und Wegsehen. Dieselbe Einsamkeit blitzt nochmals kurz in «Amerika. Ein Reiseepos» auf. Wer will einem helfen, wenn ein Bulle einem auf dem Kieker hat? Nur löst sich hier die Misslichkeit in Minne auf.

Am eindrücklichsten wirken Haslingers Erzählungen da, wo der Erzähler nicht in die Ferne schweift, sondern das Hinterland der eigenen Erinnerung besucht: das Bauernland, wo er herkommt und Verhältnisse wie Menschen spürbar gut kennt. Ih-

nen hört der ferne Beobachter so genau zu, wie es nur einer kann, der zurückgekehrt ist.

BEAT MAZENAUER
Josef Haslinger
Zugvögel. Erzählungen. S. Fischer, Frankfurt 2006, 208 S., Fr. 33,40.



Reisender Autor: Josef Haslinger. Bild: pd